

Szenisches Verstehen

Seminar in Präsenz, Montag, 26.1.2026, 18.30 - 21.30 h

Was sind die Zugangswege zum Unbewußten, dieser „unbekannten Wirklichkeit“, zu dem unbewussten Phantasieleben unserer Patienten?

Was bedeuten Träume, Assoziationen und spontane Inszenierungen in der psychoanalytischen Arbeit?

Wenn es um die Zugangswege zum „Unbewussten“ geht, werden üblicherweise die sog. Fehlleistungen (Freudian Slips) an die dritte Stelle gesetzt (s. dazu: Charles Brenner, Textbook of Psychoanalysis, 1967, dt.: Grundzüge der Psychoanalyse, Fischer, gl. J.). Also: Träume, Assoziationen und Fehlleistungen und danach auch noch die Witze. Ich erinnere dazu an Freud's Schrift von 1905 „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“.

Allerdings erzählt nicht jeder Patient gleich einen Witz, wenn er zu uns kommt, und er produziert auch nicht immer sogleich ein "Freudian Slip".

Für alle Patienten gilt aber, dass sie mimische, gestische und bis zu komplexen Inszenierungen reichende non-verbale Mitteilungen machen. Aus diesem Grund, meine ich, macht es Sinn, sich mit diesen nicht durch das Wort vermittelten unbewussten Botschaften zu beschäftigen, mit den non-verbalen Ausdrucksweisen der Patienten.

Ich möchte mit Ihnen in diesem Seminar der Bedeutung Szenischen Verstehens für unsere tägliche Arbeit nachgehen. Ich bringe selber ein Beispiel mit und freue mich vor allem auf Beispielen aus Ihrer laufenden Behandlung.

Unter spontanen Inszenierungen verstehen wir alle möglichen nicht-sprachlichen Mitteilungen, die zusammen genommen, eine Szene bilden.

Es sind mimische, gestische und bis zu komplexen Inszenierungen reichende Mitteilungen, welche die Qualität von Verdichtungsphänomen haben: eine verschlüsselte Botschaft, die sich noch nicht in Sprache ausdrücken darf, und die insofern in dem Moment ihrer Äußerung nur so und nicht anders zum Ausdruck kommen kann. Der mitteilungswillige Patient findet für sie den Weg in der Form einer Kompromissbildung zwischen Kommunikationswunsch und Kommunikationsangst, wahrgenommen auch mit der Gesamtheit der Gegenübertragungskomplexe seines Analytikers.

Ich nenne Ihnen jetzt ein Beispiel:

Ein Pat., Mitte 30, nimmt nach einer längeren Zeit im Sitzen zum ersten Mal seinen Platz auf der Couch ein.

Ich habe ihn in mein Analysezimmer gebeten und folge ihm kurz darauf. Mein Blick fällt auf seinen Rucksack, den er zwischen das Kopfende der Couch und meinem kleinen Tischchen, das davor steht, geradezu „eingeklemmt“ hat. Dies ist für mich ein Novum. Noch nie hat ein Pat. irgendwelche seiner Sachen an diesen Ort gelegt, der also offensichtlich als mein Bereich kenntlich ist.

Mir geht Verschiedenes durch den Kopf, aber ich sage - nichts.

Die Std. entfaltet sich mit verschiedenen Themen, die ein gemeinsamer Kern zu verbinden scheint: seine große Angst, dass das Objekt, der Andere, mit ihm etwas macht, was er nicht will, ihn also beherrscht und manipuliert.

Durch sein mir äußerst kompliziert scheinendes Narrativ, dem ich immer wieder große Schwierigkeiten habe zu folgen, dringt zu mir aber doch ein Wort, das meine besondere Aufmerksamkeit erregt: „Anhaften“. Und ich höre folgenden Satz: „... meine Angst, dass Andere mir etwas anhaften, was ich nicht bin. Und ich dann so sein will, um von ihnen anerkannt zu werden, obwohl das nicht meine Wahrheit ist.“ Bei dem Wort „Anhaften“ fällt mein Blick erneut auf seinen Rucksack ...

Ich benutze nun die nächste Pause in seinem Narrativ für eine ungesättigte, analytiker-zentrierte und divergente Deutung und sage ihm, wie schwer es für mich war, ihm zu folgen und dass ich aber ein Wort besonders gut gehört hätte, nämlich „Anhaften“. Dann beschreibe ich, was ich sehe und frage ihn, ob er nicht zwar einerseits das Anhaften fürchte (die Zuschreibung der Anderen) aber doch gleichzeitig auch selber anhaften möchte, eben z. B. an mir, sich geradezu an mich anschmiegen möchte, wie sein Rucksack an mein Tischchen, denn es sei ja mein Tischchen (also ich) und sein Rucksack (also er).

Diese Verbalisierung (mein Worte-Finden) seiner unbestreitbaren Inszenierung erreichte ihn erstaunlicherweise, ohne dass er meine vielleicht etwas gewagte Deutung zurückweisen musste. Und öffnete ein Narrativ über Verschmelzungs-, Annäherungs- und Wünsche dem Anderen ganz nah sein zu wollen (vornehmlich Frauen), was ihm dann aber nie gelinge, umzusetzen. Nachdem ich die Stunde beendet und er meinen Raum nach unserer Verabschiedung verlassen hatte, beschäftigte er sich noch irgendwie im Flur. Ich öffnete das Fenster, dreh mich um, und da stand er im Eingang und winkte noch einmal, bevor er verschwand.

Inszenierungen können wie Träume und Assoziationen gedeutet werden und dann einen Weg zum Verstehen dessen bilden, was noch nicht bewusstseinsfähig ist.

Mit seiner unwillkürlichen, „nicht beabsichtigten“ und ihm als solche auch gar nicht bewußten Inszenierung richtet der Patient also (ähnlich einem Traum, den er mitbringt, oder seinen Assoziationen, die er sich in seines Gegenwart Analytikers erlaubt) eine Botschaft an diesen, mit der er von ihm gehört werden möchte.

Die Aufgabe des Analytikers besteht nun darin, das Enigmatische (also das Rätselhafte) dieser Botschaft zu hören, sie in sich aufzunehmen, sich selber assoziativ mit ihr zu beschäftigen (was Freud die „Gleichschwebende Aufmerksamkeit“ nennt) und auf dieser Grundlage „angedaut“ sie dem Patienten etwas bekömmlicher zurückzugeben.

Die konzeptuelle Entwicklung des Szenischen Verstehens ist maßgeblich mit den Namen Hermann Argelander und Alfred Lorenzer verbunden, die in den 1970-iger Jahren an der Frankfurter Universität auf diesem Gebiet zusammen gearbeitet haben.

Nach Lorenzer gibt es 4 verschiedene Verstehensebenen, von denen für unsere klinische Arbeit (aus meiner Sicht) vor allem die Ebene des tiefenhermeneutischen Verstehens relevant ist, des Verstehens der in der Szene verborgenen Wünsche und Abwehrvorgänge (den defensiv-protektiven Strategien).

Heute Abend wollen wir uns nicht nur mit den „spektakulären“ komplexen Inszenierungen beschäftigen sondern auch unsere Aufmerksamkeit schärfen für die mimischen und gestischen „Begleiterscheinungen“: Wie betritt der Pat. den Raum, wie bewegt er sich darin, wie bewegt er sich auf seinem Stuhl, auf der Couch, wie nehme ich ihn face to face wahr, etc.?

Wir können hier auch ohne weiteres an den Begriff „Übertragungsfigur“ denken und an Übertragungsphänomene überhaupt.

Christoph Eissing
Berlin im Januar 2026

Literatur:

Argelander, Hermann (1970): *Das Erstinterview in der Psychotherapie*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, z. B. S. 14ff, 63ff oder 70ff.

Lorenzer, Alfred (1970 / 1985) *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*, Suhrkamp, Frankfurt a. M., Kap. V. Das Szenische Verstehen, 138 -194.

- (2006) *Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewußten*. Hrsg. von Ulrike Prokop und Bernard Görlich. Tectum, Marburg.

Freud, Sigmund (1900a) *Die Traumdeutung*, GW II/III, Imago Publishing, London 1942, S. Fischer, Frankfurt/M., 1987.

Kris, Anton O. (1982, 1996) *Free Association: Method and Process*. New Haven/London, Yale Univ. Press und Karnac, London.

Ballas, Christopher (2002) *Free Association*, Icon Books, London.